

Das Gespenst der Korruption.

Spizbüden hat es immer gegeben und wird es immer geben. Und daß Spizbüden versuchen, Stadterweiterungen und Behörden zu betriegen, ist auch nichts Neues. Gefährlich aber ist es, wenn Schieber und Betrüger sich ein System schaffen, und wenn in dieses System zahlreiche Personen einbezogen werden, und dadurch direkt oder indirekt, bewußt oder unbewußt, zu Helfershelfern werden. Der Vermerkensreis, der mit den Brüdern Sklarek in Verbindung stand, ist verhältnismäßig groß gewesen. Und deshalb sind die Verträge nicht als Einzelfälle anzusehen, sondern man muß sorgsam prüfen, und es muß auf jeden Fall einwandfrei festgestellt werden, welche Korruptionsercheinungen zu Tage getreten sind. Dann aber darf es sich nicht nur darum handeln, die Beteiligten aufs strengste zu bestrafen, sondern es müssen höchste Maßnahmen getroffen werden, damit solche Zustände sich überhaupt nicht wieder ereignen können. In diesem Zusammenhang kam es gar nichts fahden, wenn die gesamte Verwaltung der Stadt Berlin einmal systematisch überprüft wird, und zwar muß das nicht nur geschehen, um Korruptionsercheinungen zu bannen, sondern eine solche Prüfung hat auch aus allgemeinen Zweckmäßigkeitsbetrachtungen zu erfolgen. Berlin ist ein Sonderfall und ist ein Kanon. Wir haben in der Verwaltung von Millionenstädten noch keine großen Erfahrungen. Und die Amerikaner sind der Berliner Stadtväter haben diese Erfahrungen bisher wenigstens auch noch nicht stark vergrößert. Statistisch hatten wir seit an dem Gedanken der Selbstverwaltung und dieser Selbstverwaltungsgebilde hat sich auch in den deutschen Mittel- und Kleinstädten hervorragen bewährt. Er hat sich auch bewährt in Großstädten. Aber es ist zu prüfen, ob hier nicht doch gewisse Modifikationen des Selbstverwaltungsgebildens zweckmäßig sind, um eine gut und schnell arbeitende Verwaltung zu schaffen. Es sind in Berlin doch Maßnahmen unterbleiben oder verfehlert worden, die zu bebenten geben, und die gegenwärtige Verwaltungsform in Großberlin nicht verhoferungsbedürftig ist.

Was nun die Korruptionsercheinungen anlangt, so sind gerade in den letzten Tagen sehr wichtige Anregungen gegeben worden. So wurden von Parteien und anderen öffentlichen Körperchaften Beschlüsse gefaßt, wozu nicht nur jede Korruption im öffentlichen Leben schonungslos aufzudecken und zu verfolgen, sondern auch alle vorbeugenden Maßnahmen zu treffen sind, um Korruptionsercheinungen auszuschalten. Es ist deshalb gefordert worden, daß bei der Zusammenziehung aller zur Vorbereitung und zum Abschluß von Verträgen mit der Privatwirtschaft berufenen Organisations von Reich, Ländern und Kommunen und mit öffentlichen Gebelben zugehörigen Genossenschaften durch genaue Sichtung der Personen dafür gefordert wird, daß Konflikte zwischen der Wahrnehmung öffentlicher und privater Interessen

vermieden werden. Es dürfen als Kandidaten für Stadt- und Bezirksräthen nur solche Personen aufgestellt werden, die in keiner wie immer gearteten Geschäftserbindung zur Stadt stehen. Parlamentarier des Staats oder des Reichs müssen übrigens ebenfalls alle Verbindungen, die sie in Konflikt mit ihren Berufspflichten als Volkserreiter irgendwelche bringen könnten, unverzüglich aufgeben. Hierzu gehören unbedingt auch die Rollen als Aufsichtsratsmitglieder irgendwelcher Wirtschaftserverbände. Die Kandidaten müssen sich verpflichten beim Eingehen derartiger Verbindungen, ihr Mandat zur Verfügung zu stellen. Es darf jedoch nicht verlangt werden, daß in Kleinstädten die Dinge vielfach anders liegen, und daß man dort solche Anträge nicht braucht. Ein Klempnermeister, der Stadtverordneter ist, kann ruhig Aufträge der Stadtverwaltung übernehmen, wenn unter Umständen überhaupt kein anderer Klempnermeister am Orte ist, und dieser Auftrag außerorts gehen müßte. Dort sind die Dinge überhaupt und eine Interessentensollnis dürfte dort kaum eintreten.

Darüber hinaus ist aber noch wichtig, daß die Berliner Stadtverordneten sich grundsätzlich mit den Forderungen befassen haben, die aus Antrag des Ralts Sklarek aufgestellt werden müssen. Diese Forderungen gehen dahin, das Monopolverträge mit einzelnen Firmen und Interessentengruppen überhaupt nicht mehr abgeschlossen werden dürfen. Das ist entscheidend. Dieser Antrag ist wichtig einmal, um jede Korruption auszuschalten, zum anderen aber, um den Einzelhandel die Befähigung zu geben, die er notwendig hat. Es müssen deshalb auch etwa noch bestehende Monopolverträge gelöst werden und künftige Aufträge sollen regelmäßig im Wege des Ausschreibens erteilt werden, wobei die Ausschreibungsbedingungen unter Hinzuziehung von Sachverständigen festzustellen sind, damit der freien Wirtschaft die Befähigung an der Lieferung ermöglicht wird.

In dem Kampf gegen die Korruption kam es nur eine Front geben, die der anfänglichen Seite, unabhängig von ihrem politischen Bekenntnis und ihrer sozialen Stellung. Es müssen alle eines Sinnes sein im Kampfe gegen das rechte nach links. Es gibt hier nur eine Aufgabe. Mit allen Kräften das Korruptionsercheinung zu bannen.

Die Sklarek-Lawine.

Der Oberpräsident greift in die Unterziehung ein.

Angesichts der ständig größeren Ausdehnung, die jetzt die Sklarek-Wäre genommen hat, sah sich nunmehr auch der Oberpräsident der Provinz Brandenburg und von Berlin veranlaßt, einzugreifen. Als Disziplinarminderungsrichter wurde infolge dessen Oberregierungsrat Kaplowitz von Innenministerium ernannt. Er gilt auf dem Gebiete dieser Spezialuntersuchungen als sehr geistlich. Eine jetzt zwischen dem Magistrat und der Staatsan-

waltshaft getroffene Vereinbarung, daß die Unterziehung der Vorfälle allein von der Staatsanwaltschaft festgesetzt wird, entspricht an sich nur dem Geiste. Es ist jedoch noch fraglich, ob sich nunmehr der weitere Gang der Unterziehung so führen läßt, wie es die Verteidiger der Brüder Sklarek wünschten und beantragt hatten, nämlich ohne Vorunterziehung, so daß nur die Angekuldigten vom Vernehmungsrichter gehört werden und die Jungen erst in der öffentlichen Gerichtsverhandlung ihre Aussagen machen.

Mit der neuerlichen Entscheidung hat die Unterziehung einen solchen Umfang angenommen, daß die offizielle Vorunterziehung, also die Bearbeitung durch den Unterziehungsrichter, nicht mehr zu umgehen sein wird.

Außer dem eigentlichen Geschäftsbetrieb der Brüder Sklarek, der von den Wählerchaftsverbindungen gerade unter die Lupe genommen wird, erweilt sich auch die Ausdehnung des Verfahrens auf den Sportbetrieb der Sklareks nimmt, insbesondere sollen die Verbindungen der Sklareks mit den Budenachern eine gründliche Unterziehung erfahren.

Man hört nämlich die Behauptung, daß die Sklareks einer Reihe von Leuten Gelder haben zumuten lassen, aber nicht durch direkte Zumeilung, sondern dadurch, daß sie bei ihren Beten „mitnahmen“. Für diese Leute ist also anständig von den Sklareks gewartet worden, viele Freunde erhielten aber nur den Genuß im Ausgesag, während sie am Verlust nicht beteiligt waren. Anwieweit die in dieser Beziehung erhobenen Beschuldigungen der Wahrheit entsprechen, muß erst die Nachprüfung durch einen mit der einschlägigen Materie vertrauten Beamten erörtern.

Wiß antwortet...

„Für ein Wahlmandat.“

Von Oberbürgermeister Wiß, der sich kürzlich in St. Francisco aufhält, ist jetzt die Rückantwort auf die Kabeltelegramme eingetroffen. Die Erklärung, die nach einer Beratung mit den übrigen Teilnehmer der Berliner Delegation verfaßt wurde, hat folgenden Wortlaut:

„Saben in gemeinsamer Beratung Satlage Sklarek gepreißelt, daß keiner von uns über Geheiß der Sklarek mit Stadtrat irgendwem unterstützt oder beistimmt. Oberbürgermeister, Stadtrat Boneke, Stadtrat Nordahl haben in um Jahre zurückgehender Zeit, Boneke und Nordahl auch in letzter Zeit Befähigung gekauf. Oberbürgermeister hat alles bejaht. Boneke, Nordahl für die in letzten Stunden vor Abreise erhaltenen Sachen noch nicht. Für die Bejahung Sklarek waren 275 Mark gefordert. Oberbürgermeister hat diesen Preis abgelehnt und entsprechend der Einziehung des wahren Wertes mit Wiffen Sklarek 1000 Mark aus eigener Tasche für wohlthätige Zwecke nachweisbar verwendet. Presseinteriens hier dahin beantwortet, daß Beteiligung von Stadtschreibern für ausgeschlossen halten, und die Wiffen in Berlin als Wahlmandat annehmen, erhalten Befähigung durch Berliner Presse, sowie gerichtliches Vorgehen wegen Verleumdungen, Milderung der Strafe wegen unglücklicher Schiffserverbindungen schwer möglich und nachteilig bedenklich.“



Der Flüchtling

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDML SA

(20. Fortsetzung.)

Es tropfte nur noch ganz leise. Ein paar Regen zerrissenen Nebels flatterten wie graue Segel über die Ebene. Erst nach einer Stunde kam Sella Lumen zurück. Ichlich sich an der Türe des Eglimmerers vorüber, hinaus nach ihren beiden Räumen, welche sie bemohnte, so oft sie hier war.

Als sie zum Abendlicht herunterkam, tat Frau Christine, als sei alles wie sonst. Sie sah über die rotgemeinteten der Brandstätte, die noch von einer Viertelstunde bewußt zu sehen war, und daß das Bemitter irgendwo geandert haben mußte. Sella nichts. Wenn es nur erst Nacht wäre! Nur allein sein, ganz allein mit all der großen Not!

Und weinen dürfen, weinen, bis die Regle ausgetrocknet war und keinen Zaut mehr von sich gab.

Nach Tisch legte man sich noch ein Stündchen auf die Veranda. Ws und zu blühige über dem schwarzen Gemälde des Himmels ein Wellerleuchten ließ und erst. Der liebe Gott blingelt mit den Augen.“ harte der Vater immer gesagt. Das fiel ihr jetzt ein.

Es war ganz finster auf der Terrasse, kaum die Gestalten der beiden Frauen mehr zu unterscheiden. Das Mädchen hielt den Atem an und ließ die Kränen hallen über die Wästen rinnen. Niemand sah es. Auch Sella Christine nicht. Sie fühlte sie nur, die große Not, die da neben ihr schrie. Gott, ach Gott, daß das doch über jeden kam. Und konnte so über die Wästen selig machen und so über die Wästen elend. Und mußte durchdrungen werden und durchstämperl und kein dritter konnte dabei helfen.

Am anderen Morgen war Sella wieder wie immer. Nur ihre Augen sprachen. Und Frau Christine verstand darin zu lesen: „Ich muß darüber hinwegkommen! Ich muß nur Zeit. Ich muß erst die Kraft zum Entlassen finden.“

Es lag nun in Frau von Schillings Stimme immer soviel Güte und in ihren Händen soviel Weisheit, wenn sie über den Scheitel der Nichte fuhr. Das Kind sollte wissen, daß es ein Heimatrecht hier hatte, es sollte fühlen, daß es einen Menschen gab, an dessen Brust sie sich flüchten konnte, wenn die eigene Kraft allein nicht mehr reichen sollte.

Aber die Tage gingen und Sella trug nach wie vor die ganze Not für sich allein. Sie ist ein tapferes Mädchen! Frau Christine dachte daselbst wie Marien, die es von links nach rechts und dann rechts nach links, hatte eine Lupe und befah die Brillanten, mit denen es verziert war, ließ eine Birne aufflammen und betrachtete das Farbenprisma, das sie warfen: „hm.“

Ein flüchtiger Blick, leichthin oberflächlich, und doch die ganze Person umfassend, glitt über Dimitri hin. „Ist es Ihre Eigentum?“

„Vielleicht ist es besser, Sie gehen damit zu einem Juwelier.“

„Ich will es nicht verkaufen.“

„Soool — Sie werden wissen, daß wir nur ein Drittel des Wertes beizuhnen.“

„Moiel ist das?“

„Einhundert Mark.“

„Es ist gut.“

Zwei schmerliche, unappetitliche Fünftagsmarktscheine schoben sich unter dem Güter nach außen. Dimitri nahm sie — nahm sie mit einem Gef — und legte sie mit spitzen Fingern in seine abgeriffene Brieftasche.

Alles sah ihm nach, als er aus der Türe ging. Auch der Beamte. Es gab so viele dieser Art. Man wunderte sich kaum mehr über etwas.

„Ja!“ — Ich bin sehr anständig bejaßt worden.“

Er hing seinen Mantel an den Ständer und setzte sich zu ihr. „Hundert Mark!“ Er zeigte ihr die beiden Scheine in der Brieftasche.

Sie schlug die Hände ineinander, daß es einen leichten Knall gab. „Duldsinn! Wie ich mich freue. Du kannst einen Monat damit reichen, wenn du sparsam bist.“

„Ich werde sehr sparsam sein! — Erlaube, daß ich mit dir teile.“ Er hob ihr den einen der Fünftagsmarktscheine in die Tasche ihres Jacketts.

Sie wurde bleich. Ihre Finger zitterten auf dem weichen Marmor des Tisches. Dann legte sie den Kopf darauf. Es blieb ganz ruhig. Auch Dimitri sprach kein Wort. Man rief nur Wunden damit auf, die doch vernarben mußten. Nach einer Weile hob sich Natas Gestalt. „Ich möchte gehen,“ bot sie leise.

Er beugte sich und trat mit ihr ins Freie. Ganz unbewußt schlug er den Weg nach ihrer Wohnung ein. Sie tanzten beide, als sie die sechs Treppen zur Manarde hinaufsteterten.

„Es ist noch etwas weiter wie bei uns.“

„Ja, um zwei Stiegen.“

Er wollte nicht eintreten, aber sie hat darum. Wie armfester, dachte er mit einem raschen Blick ringsum. Sie verstand ihn und nickte gleichmäßig. „Noch armerlicher als früher.“

Es schnitt ihm durch alle Nerven. Ihre Bitte, sich zu legen, lehnte er ab. Er konnte nicht, fühlte nur, daß er gehen mußte, laufen, rennen, loswet er konnte, weil die Größe ihrer Not ihn sonst um den Verstand brachte. Seine Kräfte hatten aus, als läße ihm jemand auf den Rücken. Mit einem Male verpürzte er, daß ihn hungerte. Seit gestern Morgen hatte er nichts mehr gegessen, noch getrunken. In den Nächten schlief er nicht und bei Tage rannte er wie ein Stimmloher durch die Straßen.

Nur einen Wiffen Brot, dachte er. — Vielleicht einen Heller Suppe.

# Von der Einweihung der Anstrichbahn.

Daß die Einweihung einer neuen Bahnstrecke früher weit bescheidlicher, ja sogar manchmal mit unwiderwärtigen Hindernissen verbunden war, darüber gibt ein Brief eines Teilnehmers an der Eröffnung unserer Anstrichbahn Kenntnis, den die in Lauda erscheinende „Anstrich-Zeitung“ zum Abdruck bringt.

Mersburg, den 30. 9. 1929.

Ich lese jeden im heutigen Tageblatt, daß morgen — am 1. Oktober — der Geburtstag der vor 40 Jahren erfolgten Einweihung der Anstrichbahn ist. Dieser Tag ist für mich ein Gedenktag an ein seltenes Erlebnis. Nur wenige Männer im heutigen Alter von ca. 80 Jahren mag es auch im lieben Lebensalter noch geben, die mit mir bei dieser Bahnweihung zugegen und mit gewissamen Lebensgefährten waren. Es mag wohl daher gefastet sein, die Ereignisse in die Erinnerung zurückzurufen, welche diese Weihe bei mir hinterlassen hat, sie sind teils heiter, größtenteils aber trauriger Art.

Daß ich, der ich schon oft die Wanderung vom Bahnhof Naumburg aus über Freiburg, Lauda, Kirchheimbuden nach Tröbzbuff zum Besuch Verwandter in Tröbzbuff und Thalwinfel und zurück nach Naumburg ausgeführt oder teilweise mit Dariusch bis Straßmann gessen hatte, der ich aber auch mit meinen Verwandten schon seit ca. 10 Jahren die Bahn zwischen und wieder abwärts (Baumaterialien für Brücken und Wege) und Wasserdrückmaschinen usw. waren damals schon angefahren, aber beim Entstehen des Privatunternehmens wieder verkauft wurden) bei der Weihe der fertigen Bahn nicht sein durfte, war ja wohl selbstverständlich, also auf nach Naumburg. Von da aus mit der Fahrkarte Nr. 1 bis Donndorf ausgehakt, traf ich in Kirchheimbuden der Verabredung gemäß mit einem Schwager aus Thalwinfel zusammen, um unsere Verwandten in Tröbzbuff erstmalig unter Bahnbenutzung umzuführen. Wie erlauchte ich, als mein Schwager acht fröhliche Jungen aus seinem Dorfe mitgebracht hatte, die auf ihre ganze Lebenszeit nicht vergessen sollten, was die Bahnweihung für ein wichtiges Ereignis war und daher auf seine Kosten in Tröbzbuff ein wahres Fest haben sollten. Nur wenige der Jungen hatten eine Weihe auf dem Kopfe. Früß am Tage war dieße und Nebellist, aber ein Regen konnte niemand denken. Daher hatten wir zwei Geranienchen auch keine Schirm und bei Anfahrt in Tr. regnete es schon ziemlich kräftig, es regnete auch in Tröbzbuff nicht unknapp und die Jungen mußten im Galopp davon laufen neben gutem Regen auf heiserer Strophe zur Erwärmung gegeben werden. Nachmittags sah der Regen in Strömen hernieder und schon auf dem Rückwege nach Du, wo der Zug 7/8 Uhr abgehen sollte, wurden die Arme karte pubeln. In Du lagen wir sehr lange; dort verlaufete schon auf dem Bahnhofe, daß wegen des Unwetters die Züge sehr viel Verspätung haben würden und in der Tat — etwa 9 1/2 Uhr kam das Gütle, das aber auch weiter sehr langsam und vorsichtig fahren mußte, weil der neue Bahndörper sich verheißentlich gefehlt haben sollte. Etwa 10 1/2, langten wir wieder in Kirchheimbuden an, bei rabenschwarzer und dunkler Nacht, pubeln und frierend und eine Stunde später in Thalwinfel. Die Eltern der Jungen waren in begrifflicher Sorge über das Gelingen ihrer Kinder gewesen. Am 2. Oktober wollte ich früh die Mittsche unter Benutzung der Bahn von Kirchheimbuden aus unternehmen — unmöglich. Der Regen goss sich gestern in unermüdlicher Stärke fort, erst nachmittags ließ er etwas nach, so daß ich in Tr. liegen bleiben mußte, es ging kein Bahn. Die Bahn hatte ihren gefahren festlich eröffneten Betrieb einstellen müssen, an der Grabenstraße bei Naumburg ebenso wie stellen mußte. Bei Naumburg der Bahndörper zum Seil beurlauben und hatte die Lokomotive mit in die Verfertigung genommen. Unter solchen Umständen blieb nicht anders übrig, als Frühzug nach Lauda. Nur war zu der Annahme berechtigt, daß von da aus der erste einer Tag außer Betrieb getriebene Dariusch bis Hotel Voo wieder auf genommen werde, so daß man, wenn auch nicht bezogen, so doch sicher nach Naumburg gelangen könne. Auch das war eine Zuführung. Im Hotel Voo, wo viele Reisende und Lebensgefährten verblieben waren, mußten wir erfahren, daß zwar der Dariusch noch zu haben, die Spannpfade aber schon ausgegeben waren und daß eine Ver-

förderung der ängstlich Wartenden nicht möglich sei. Mir taaten namentlich die weiblichen Reisenden leid, aber auch ein hochbetagter Herr, Professor R., aus Bielefeld, der zwar ein kräftig gebauter Mann war, sich aber begriffschwermere eine ca. 40-jährige Fustour bis Moskelen nicht mehr zugute. Botschaftiger Voo gab ihm aber einen guten Trost in der Annahme, eine zufällige Gelegenheit mit Gelscht werde ihm nach seiner Heimat mitnehmen. Gegen 5 Uhr nachmittags hörte endlich der Regen auf, schöner Sonnenschein löste ihn ab und ich trat mit einer ganzen Anzahl munterer Lebensgenossen endlich ein mal dererigen Zugfahrtr nach Bahnhof Naumburg an.

Meine Fahrkarte Nr. 1, Naumburg—Donndorf und zurück, auf welcher der Stationsvorleiter in Kirchheimbuden amtlich beschleunigt hatte: „Nächstens unmöglich wegen Betriebsstörung“ habe ich lange Zeit aufgehoben als ein Gedenkstücken an eine wohl selten mißliche Weihe, nach dazu einer Weile zur feillichen Eröffnung einer Eisenbahn; ein mit befreundeter Sammler solch seltener Dokumente hat sie mir aber längst entzogen.

# Der Harburger Polizeipräsident erklärt . . .

Harburg-Wilhelmshaven, 10. Oktober. Der Harburger Polizeipräsident erläßt eine Erklärung zu den Presse-meldungen über die kirchlichen Waffenbesitzungen, welche von Darin wird betont, daß die Presse-meldungen, welche von ganz geringen Massenhandeln sprechen, die Tatsachen auf den Kopf stellen. Die allein bei dem Hofmeister H. von Harber (Kreis Saltau) gefundenen Waffen (zwei Karabine, ein Gewehr, eine Pistole, ferner eine komplette Ausrüstung für vier leichte Feldhaubizen sowie weitere Aus-rüstungsgegenstände für zwei Haubizen) und viele Munition seien vollständig gut erhalten und gebrauchsfähig. Die Polizei habe also keinen Mißgriff getan, wie behauptet worden sei. Ferner wird in der Erklärung mitgeteilt, daß Mitglieder des Hundsbund-Bundes mit Karabinern und Gewehren bis Ende 1928 auf den Schießständen an ehemaligen Gefangenenlagern niederstollt Schießschießen abgehalten hätten, ebenso auch an anderen Orten.

# Schweinehälb Monate unfehlbar in Haft.

Hagen, 10. Oktober. Am 22. März 1929 wurde der ehemalige Sekretär der Tiroler Volkspartei und früherer Tiroler Landtagsabgeordnete Michael Malsfetter verhaftet, weil ein Agent der Behörde mitgeteilt hatte, er habe die Nummer einer verbotenen Zeitschrift von Malsfetter erhalten. Seitdem — also seit 6 1/2 Monaten — bestand sich Malsfetter beim Richteramt, obwohl der Mann, bei der Anzeige erklart hatte, daß keine Behauptung einer Nachweise nicht erbringen konnte und mittlerweile im Krankenhaus interniert worden ist. Erst jetzt hat der Sondergerichtshof in Rom das Verfahren gegen Malsfetter eingeleitet, worauf dieser auf freien Fuß gesetzt worden ist. Malsfetter ist bereits vor seiner Verhaftung von den Italienern sehr schänker worden. Er war seit Jahren unter polizeiliche Aufsicht gestellt worden und es kam wiederholt vor, daß er mitten in der Nacht von Organen der Sicherheitsbehörde in seiner Wohnung kontrolliert wurde.

# Erbschaftszahlungen des verflorenen Dawesjahres.

Berlin, 10. Oktober. Das Büro des Generalagents für Reparationszahlungen gibt eine Übersicht über die verfügbaren Gelder und vorgenommenen Transfers für den Zeitraum vom 1. September 1928 bis 30. September 1929. Auf Grund des Schuldenscheidungsplanes von 1924 (auf Vorkriegsgeld umgerechnet in Goldmark). Es bringen die verfügbaren Gelder insgesamt Rm. 2.770.705.136.— Die vorgenommenen Transfers betragen insgesamt Reichsmark 2.596.419.259.—, davon im September 1924 143,6 Millionen. Es erhielten unter anderem von den vorgenommenen Transfers: Frankreich 1.345.882.909.— Rm., Großbritannien 566.900.278.— Rm., Italien 188.437.234.— Rm., Belgien 134.843.— Rm.

# Eine Stresemannstraße in Berlin.

Berlin, 11. Oktober. Der Magistrat der Stadt Berlin hat in seiner Sitzung am Donnerstag nachmittag beschlossen, die Königgrätzer Straße in Stresemannstraße umzu-benennen.

# 10 Jahre Reichsverband des deutschen Handwerks

Berlin, 11. Oktober. Aus Anlaß seines zehnjährigen Bestehens tritt der Reichsverband des deutschen Handwerks am 12. und 13. November d. J. in Berlin zusammen. Die Tagung beginnt mit einer Sitzung des Großen Ausschusses, der sich eine geschlossene Mitglieberversammlung einrichtigt. Am Abend folgt eine gesellschaftliche Veranstaltung im Saal des Prinz Albrecht. Für den 13. November ist eine öffentliche Kundgebung im Volkshausaal des Reichswirtschafts-raus vorgesehen, in der der Vorsitzende des Verbandes, Herr Dieffen, Hannover, über „Zehn Jahre Reichsverband des deutschen Handwerks“ und Generalsekretär Hermann, Berlin, über „Das Handwerk zur deutschen Sozialpolitik“ sprechen wird.

# Gedenkt-Gottesdienst für Stresemann in London.

Bekannt englische Politiker und Diplomaten aller in London vertretenen Staaten wohnten dem Gottesdienst bei, der zum Gedächtnis des verstorbenen Reichsaussenministers in der St. Margaret-Kirche in Westminster abgehalten wurde.



Von links nach rechts: Der normale Außenminister Sir Austen Chamberlain, Lord George, der amerikanische Staats-generationsrat Ron Alderson und der amerikanische Konsul General Dames bei der Ankunft vor der St. Margaret's Church zur Teilnahme am Gedenktagsdienst für Stresemann.



Auf dem Pariser Platz in Berlin führte eine Kunsttradition ihre schwerigen Kunststücke auf hohen Einträubern vor.

**Der Flüchtling**  
ROMAN VON  
**KASCHNEIDER-FÖRSTL**  
URHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA  
(Z1. Fortsetzung.)

Er tauchte den Köffel ein und ließ ihn wieder fallen. Er war ihm zu schwer. — Wie wurde ihm denn? — Er würde doch hier nicht sterben müssen! Hier unter all den vielen, fremden Menschen! — Die Hand in den Rock schiebend, griff er nach der Stelle der Brust, wo das Herz schlief! Ruckwies! In knappen Stößen, die jeden Augenblick zu Ende sein konnten.

Er bekam plötzlich Furcht! Verprügele einen Blutgeschmack im Munde! — Was ist ihm denn niemand? — Ich werde vom Stuhle fallen! — Ich werde schreien! Schreien, daß das ganze Haus zusammenläuft.

„Wieldeit ist er wohlfein!“, hörte er hinter sich füllern. Er hob den Köffel wieder und führte ihn zum Winde. Seine Lippen zitterten, als sie die Füßigkeit zum Gaumen rinnen ließen. Er sah den ganzen Keller leer und fand, daß hier besser wurde. Das Herz klopfte wieder seinen Troß, nur ab und zu legte es aus. Dann schloß er die Augen, bis es vorüber war.

Ein Herr trat auf ihn zu. Er war bereits im Geben begriffen. Den weichen Hut in der Hand, stellte er sich vor. Dr. Guido Karsten. — Ich möchte gerne ein paar Worte mit Ihnen sprechen.“

Dimitri hob den Kopf und nannte seinen Namen.

„Was sind Sie beruflich?“ Die Augen des Fremden forchten in seinem Gesicht.

„Schriffsteller.“

„Bei irgendeiner Redaktion?“

„Nein.“

„Hätten Sie ab und zu mal eine Stunde frei?“

Dimitri wandte verschloß sich, er nicht nur.

„Ich lude einen Darsteller — und zwar den Hauptdarsteller für meinen Film „Der letzte Mann“. Wollen Sie die Rolle übernehmen?“

Dimitri ägerte. „Ich habe noch nie gefilmt.“

„Das lernt sich! — Kommen Sie morgen in den Westenfeldplatz. Vielleicht zwischen 10 und 12 Uhr. Wenn es Ihnen ermunicht ist, werde ich Ihnen einen Vorschlag geben.“

Dimitri verneinte höflich, bat mit den Augen die Retterin zu sich und bezogte. Als er die Brieftasche öffnete,

und einen Fünftelmackhahn auf den Tisch legte, staunten die beiden. Der Regisseur und das weißbehaarzte Mädchen. Es mochte ihm wohl etwas anderes drücken als Geldfragen.

„Der Regisseur wurde etwas denoter: „Also dann bitte morgen zwischen 10 und 12 Uhr.“

„Ich werde kommen.“

Als Dimitri auf die Straße trat, taumelte er gegen eine Häuserwand. Er wartete ein paar Minuten, bis die Schwärze vorüberging, dann rief er eine Autodroßke und nannte Straße und Nummer.

„Ich fahre den Tod“ dachte der Chauffeur und schaltete die höchste Geschwindigkeit ein. Wie ein Gelpst jagte der Wagen durch die menschenleeren Straßen der Vororte. Dann hielt er.

Die Nachtluft hinter sich erschließend. Dimitri bezogte und gab ein Fünftel. Die Augen des Chauffeurs folgten ihm, bis die Haustür wieder zum Aufkaffe.

Oben in der Mansarde des großen grauen Hauses blühte ein Licht auf. Eine Gestalt trat aus Fenster. legte den Kopf gegen die Scheiben und hand reglos, den Blick zu den Sternen aufgehoben.

„Erbarme dich meiner!“

Es war das rasche „Erbarme dich meiner!“, über das Marion Luney gelächelt hatte.

Regisseur Dr. Karsten stand wie ein begossener Kubell — Wie ein junger Ehemann, der nachts in besser Waune aus dem Club nach Hause kommt und eine Gardinenpredigt über sich ergießen lassen muß. Vergeblich setzte er immer wieder zu sprechen an.

„Das ist wirklich tößlich! — Kürbeln Sie also zehn Filme! Meinemwegen alle mit Nikolaus Dimitri als Hauptdarsteller! — Aber nicht mit mir als seine Partnerin! — Wenn Sie sich nicht, Doktor! Es ist ganz unmöglich! Mit einem Nikolaus Dimitri spiele ich nicht!“

„Aber, gnädige Frau — wenn Sie nur!“

„Ich spiele nicht mit ihm! — Was!“ — Frau Marions Augen sprühten, während ihr Fuß aufstampfte. Sie griff nach den Handgelenken, die sie gerontenbrannt auf den Tisch geklopfend hatte und brühte mit einer zerfahrenen Bewegung das Hüßchen hier in die Stirne. „Guten Tag, mein Lieber.“

Regisseur Karsten stand als ein vom Schicksal getroffener. Nun konnte er ruhig den Film, auf den er so große Hoffnungen gesetzt hatte, auf die Straße werfen. Er mußte

Marion Luney dazu haben. Herrgott, diese Frauen! Was das nur wieder für eine Tanne von ihr war: „Ich spiele nicht mit Nikolaus Dimitri.“ Sie hatte diesen Menschen höchstsehr nach gar nie gesehen, noch niemals zu Gesicht getriegt.

Er rannte auf den Gang, sah sie mit einem Schaufpeller (sprechen und schloß sich ihr an, als sie zum Wagen ging. „Gnädigste! Wollen Sie sich wenigstens nicht so weit herbeifügen, sich diesen Mann einmal anzusehen!“ — Es lohnt sich. Wirklich, Frau Marion, es lohnt sich! Er ist über die Wagen interessant. Sie werden mir das bestätigen müssen, wenn er Ihnen vorgestellt ist.“

„Ich will ihn aber nicht vorgestellt haben.“

„Wenn ich Sie bitte, für dieses eine Mal eine Ausnahme zu machen! Nur für dieses eine Mal — Ach Marion, seien Sie doch nicht so unzugänglich! Er hat ein Gesicht. Ich kenne Sie, ein Gesicht — — —

„Herrgott“, sie riß ihre Hände aus dem seitenen, „nun kommen Sie mir wieder mit Gelschtern. Er wird sein wie die andere auch! Eine schöne Frage, ein paar große Augen, einen hübschen Mund! — Ganz ehrlich gesagt, lieber Karsten, die Pupfen sind mir verhasst. Das könnten Sie doch wohl.“

„Ich habe es nicht gewußt.“ Er lief neben ihr her wie ein hindubden, das hat und bettelte, um eine Abfallgabe ihrer herrennlaune.

Sie hatte den Fuß schon am Trittbrett und ladte ihm (pörrlich) in die Augen: „Müssen haben so viele Untugenden, mein Lieber — und Bollbärtel! Bollbärtel sind mir ein Grenz und — nichts ist langweiliger als ein Puffel Die Menschen, die von zehn Metergängen nicht aus ihrer Ruhe gebracht werden können, sind nicht mein Geschnack.“

„Er würde eine so vorzügliche Ergänzung Ihrer Persönlichkeit bilden, liebe Marion.“

„Wirßlich?“

Sie lächeln steigerte nur seinen Wunsch, sie möchte die Rolle übernehmen.

„Sie lösen so gerne Rätsel, Gnädigste! Dieser Nikolaus Dimitri ist eines.“

Ihre Augen (pörrten). „Es fragt sich, ob es sich lohnt. Sie härter eine muß zu knaden ist, desto größer ist hernach die Enttäuschung, wenn sie doch war.“

Sie ist nicht hoch, Marion! Desmal gewiß nicht.“

„Was sind Sie für ein entseßlicher Mensch, Karsten! Ich werde mirs überlegen! Obwohl — ach, ich habe Ihnen so (schon gesagt) Die Pupfen sind langweiligt! Sentimental! Ich würde die Menschen nicht, die man erst verlieren muß, um zu wissen, ob sie tot oder lebendig sind.“

(Fortsetzung folgt.)





# Das Leben im Bild

Nr. 41

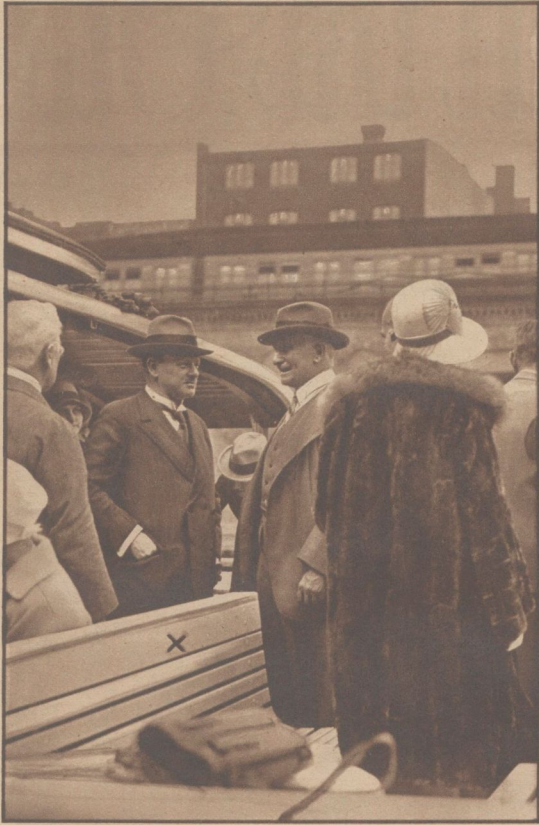
1929

Illustrierte Wochenbeilage der  
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



„Freundliche Begrüßung“ War so böß' meint es der junge Tiger aber noch nicht, vorläufig langweilt er sich nur

S



Eine der letzten Aufnahmen des so völlig unerwartet gestorbenen deutschen Außenministers Dr. Stresemann. Sie zeigt den Minister inmitten der Beamten des Auswärtigen Amtes bei einem sommerlichen Dampferausflug. Nach seiner langen schweren Krankheit schien sich Dr. Stresemann verhältnismäßig wieder gut erholt zu haben. Nun riß ihn der Tod in einer politisch hochbedeutenden Zeit mitten aus der Arbeit



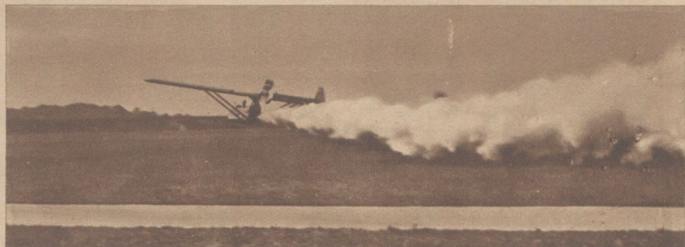
Gedenkt unserer toten Helden! mahnt dies Gipfelkreuz auf dem Hochschlegel im Lattengebirge bei Reichenhall. Die Inschrift lautet: „Inmitten der Herrlichkeiten unserer Bergheimat, für welche die Tapfern ihr Leben hingegeben, hat die Alpenvereinssektion Reichenhall ihren im Weltkrieg gefallenen Mitgliedern dieses Kreuz als Mahnmal aufgerichtet.“  
Baumann, Reichenhall



Das erste Raketenflugzeug steigt auf! Die Versuche mit dem Raketenauto sind noch in frischer Erinnerung. Jetzt feierte der mutige Vorkämpfer technisch-sportlicher Fortschritt Fritz von Opel das erste Flugzeug, das durch Raketenantrieb auf der Laufbahn in Schwung kam, dann aber auch seine eigene Geschwindigkeit in der Luft durch elf eingelegte Raketen erhielt. Zehn Meter wurde es bereits auf der Startbahn hochgeschleudert, zehn weitere Meter stieg es aus eigener Kraft. In dieser Höhe führte es Fritz von Opel bei dem dritten geglückten Versuch in einer Schleife über den Frankfurter Flugplatz und eine kleine Häusergruppe. Bei der Landung wurde die Maschine allerdings beschädigt, der Führer jedoch blieb unverletzt. — Wer wird der erste sein, der den Flug im Raketen-Weltraumschiff wagt — und wann werden wir es erleben? — Oben: Fritz von Opel legt die Raketen ein. Unten: Das Raketenflugzeug steigt mit 150 Stundenkilometer Geschwindigkeit  
S. B. D., P. & A.-Photos



Ein neues deutsches Wahrzeichen in Annaberg, das in der sogenannten Dreiländerrede im Kreise Ratibor erbaut wurde (hier stößt Deutschland mit Polen und der Tschechoslowakei zusammen). Es ist dem Gedächtnis der Gefallenen aus dem ungeteilten Kreis Ratibor, also auch aus den jetzt nichtdeutschen Gebieten, gewidmet.  
Reich und Stadt haben zu den Kosten beigetragen  
Dobersky, Rudzintz



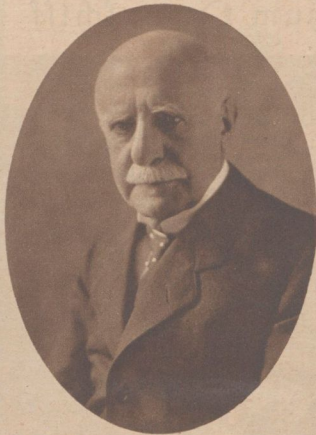


Bild rechts: →  
Das neue öster-  
reichische Kabi-  
nett Schöber stellt  
sich durch Verlesung  
des Regierungs-  
programms vor.  
Man sieht der Reihe  
nach die Minister  
Stama (1),  
Lauquois, Bundes-  
kanzler Schöber  
(vorm Rednerpult),  
Schunn, Förder-  
mahr und Zinniger  
S. B. D.



← Bild links:  
Dr. Max von  
Schindel,  
der neue Ehren-  
präsident des Auf-  
sichtsrates der in-  
flationierten „Deut-  
schen Bank und  
Disconto-Gesell-  
schaft“. Der bald 80-jährige, dessen Lebensarbeit dem Bankwesen  
galt, ist seit 1919 nicht mehr aktiv tätig; seither war er Aufsichtsrats-Vorsitzender der Disconto-Gesellschaft in Hamburg Francocean



„Disput vor dem Stadttor“, eine Bürgerfeste aus dem  
Festspiel, das in dem malerischen Städtchen Günzburg an  
der Donau im bayerischen Schwaben zur 600-Jahrfeier auf-  
geführt wurde  
K.



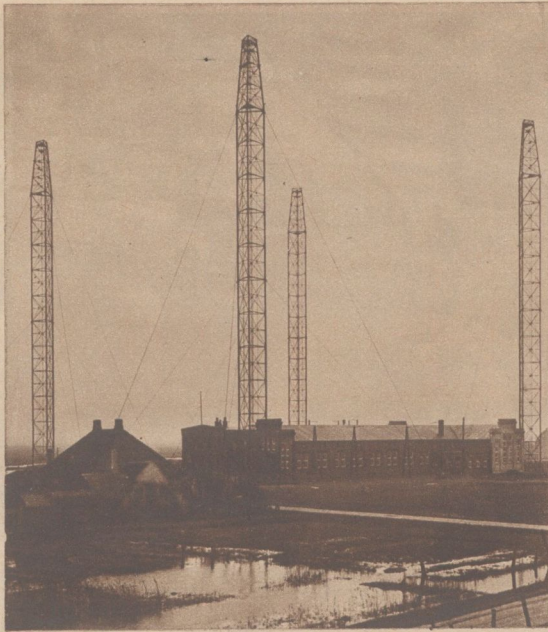
Der griechische Ministerpräsident besucht  
den deutschen Reichspräsidenten:  
Venizelos (X) beim Verlassen des Reichs-  
präsidentenpalais in Berlin  
S. B. D.



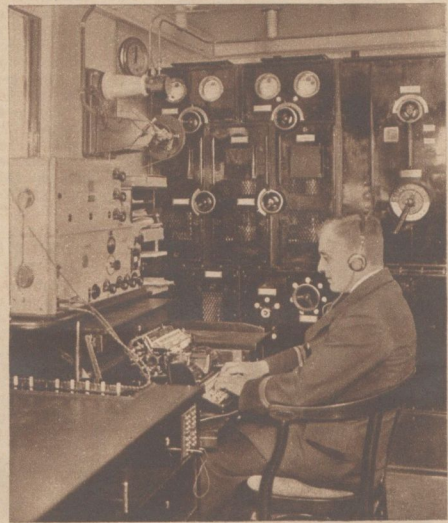
Zur Förderung aller grenzdeutschen Bestrebungen und zur Erhaltung  
deutscher Kulturgüter wurde das „Reichsdankhaus“ in Schneidemühl  
erbaut und am 6. Oktober eingeweiht. Hierdurch hat das Reich der Bevölkerung  
der Grenzmark, vor allem der neuen Provinzialhauptstadt, besondere Förderung  
erweisen wollen  
S. B. D.

← Bild links:  
Die Charlottenburger Villa Willy Hlarsky, eines der bekannten drei Brüder,  
die jetzt infolge ihrer großen Betrügereien in aller Munde sind. Wie es ihnen mög-  
lich war, die Berliner Stadtbank und damit letzten Endes den Berliner Steuer-  
zahler fortlaufend um bedeutende Summen zu schädigen, muß erst die gerichtliche  
Untersuchung aufklären  
S. B. D.

## Drachtlos zum Ozeanschiff



← Bild  
Links:  
Ein Teil  
der neuen  
Reichs-  
post-  
Küsten-  
station  
„Nord-  
deich“, die  
mit vier  
ver-  
spannten,  
80 Meter  
hohen  
Antennen-  
masten den  
Tele-  
gramm-  
verkehr  
zu den  
Ozean-  
schiffen ver-  
mittelt



Ein Funkoffizier nimmt auf dem Dampfer durch den Dreikreis-Empfänger an der Wand nach Gehör eine Funkmeldung auf

Mit Übernahme der neuen Küstenfunkstelle „Norddeich-Radio“ durch die Reichspost-Verwaltung wurde eine öffentliche, funtentelegraphische Nachrichtenzentrale geschaffen, die auf Tausende von Kilometern die Abwicklung eines gegenseitigen Telegrammaustausches zwischen dem Festlande und den auf hoher See befindlichen Schiffen gestattet. Dabei hat man den Seefunk weitgehend in den Dienst der Allgemeinheit gestellt. Zur Erleichterung und Beschleunigung des Verkehrs können die Funfentelegramme an seefahrende Schiffe bei jedem Post- oder Telegraphenamut ausgeliefert werden, wofür als Anschrift der Name des Empfängers, die Bezeichnung des Schiffes und der Küstenfunkstation, gegebenenfalls „Norddeich-Radio“, genügt.

Aber „Norddeich“ lassen sich alle deutschen, seefahrenden Passagier-, Post- und Frachtdampfer ermitteln, gleichgültig, ob sich diese noch in der Nordsee, im Mittelmeer oder bereits nahe der nordamerikanischen Küste befinden. Das sind Entfernungen, die von Hamburg oder Bremen aus berechnet bis zu 2500 Seemeilen betragen. Außerdem verbürgt Norddeich-Radio gegenüber den weiter vorgeschobenen ausländischen Küstenfunkstellen (bei denen sich übrigens die Telegrammgebühren um das Dreifache erhöhen würden) die kürzeste Laufzeit der drahtlos übermittelten Funkbesuchen. Für die Bordpassagiere haben die eingeführten Ozeanbriefe den Vorteil, jederzeit auch ausführlichere Mitteilungen auf beschleunigtem Wege in die Heimat befördern zu lassen. Der Briefinhalt wird drahtlos an ein Schiff mit entgegengesetztem Kurse weitergegeben. Die Niederschrift unter Briefumschlag erhält die Post des nächstgelegenen Anlaufhafens. — Norddeich-Radio bewährte sich bereits auf der Rekordfahrt unseres Ozeanriesen „Bremen“ und im drahtlosen Wechselverkehr während des Weltfluges des „Graf Zeppelin“.

Jng. Kirsch



### Moderne Seefahrt

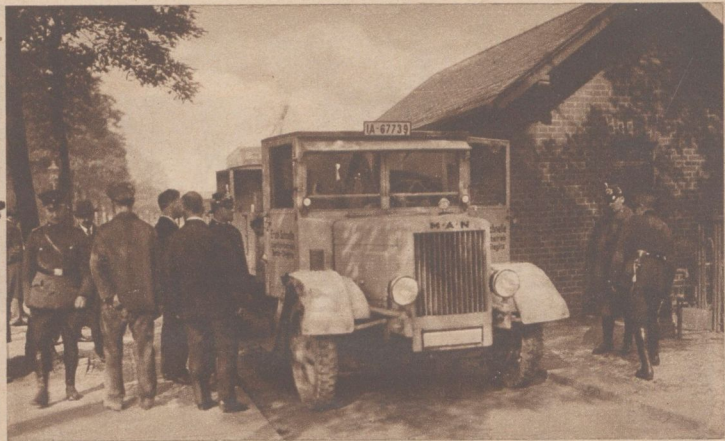
Bild oben: Ganz wie die Alten vor 300–400 Jahren! Junge Matrosen arbeiten in der Takelage des Schulschiffes „Deutschland“, während es in Trondheim vor Anker liegt. Auch heute noch gibt der Dienst auf dem Segelschiff die Grundlage der seemannischen Ausbildung

← Bild links: Der Riese „Bremen“ an der hundert Meter langen Kolumbuskaje in Bremerhaven, an der die Fahrgäste von dem Dampfer unmittelbar in die Fernzüge nach allen europäischen Hauptstädten umsteigen können. Interessant ist auch der Überblick über die übrigen Hafenanlagen Presse-Photo

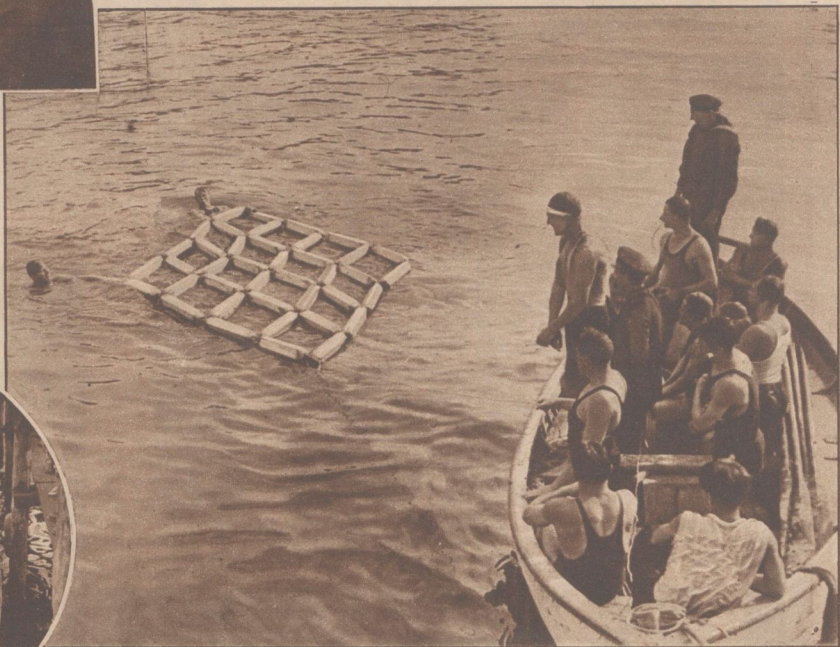




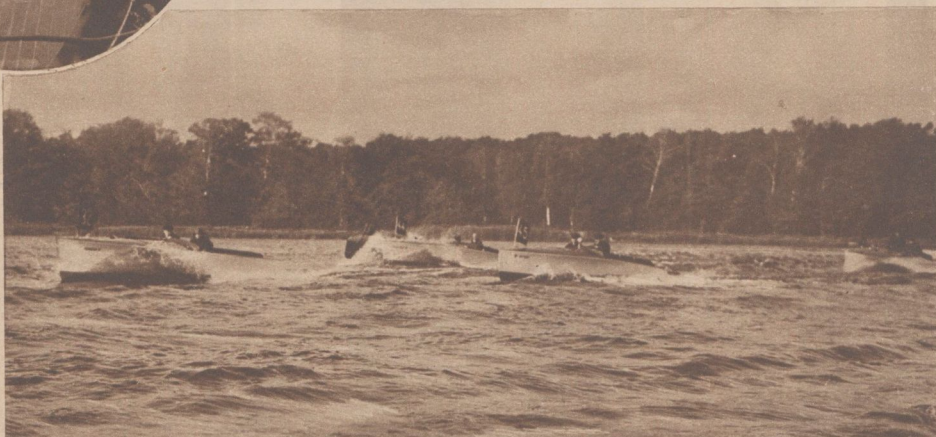
„Fußballspieler“, eine Bronzeplastik des Bildhauers Georg Kind, Dresden, auf der Magdeburger Sportausstellung 1929, der ersten derartig großen Ausstellung dieser Art in Deutschland. —  
 Bild rechts: S.O.S. ... Zur leichteren Rettung Schiffbrüchiger wurde ein neues Rettungsfloß von einem Amerikaner hergestellt, das 16 Personen unbedingt sicher für lange Zeit über Wasser halten soll. —  
 Rettungsübungen mit diesem neuen Floß. —  
 Sennecke



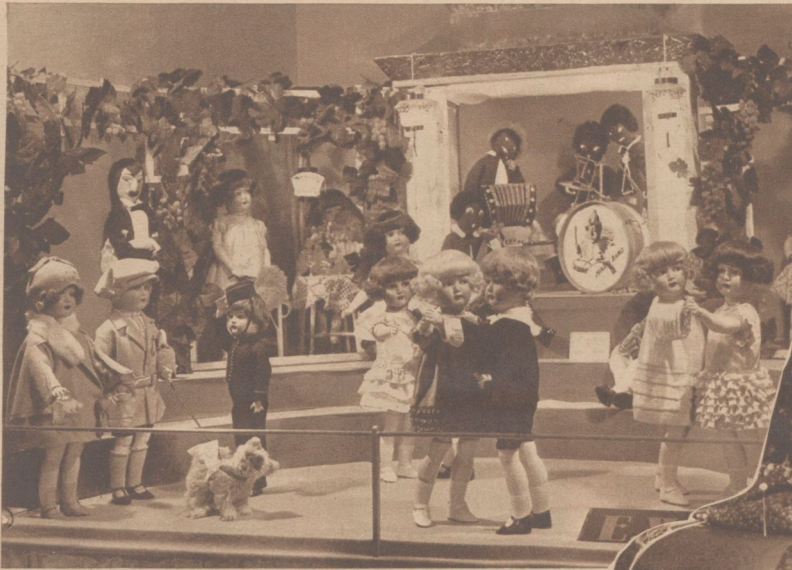
Italien auf Lastkraftwagen, die zu schwer geladen haben und den Brücken gefährlich werden. Bei manchen Autos wurde Beladung in doppelter Höhe der zulässigen festgestellt. Kein Wunder, daß da manche Brücken schwere Beschädigungen und Risse zeigen. —  
 S.B.D.



Der schnelle „Buffard III“, der bei der großen internationalen Regatta in Venedig gegen härteste ausländische Konkurrenz den von England gestifteten wertvollen Preis „Coppa the Tattler“ für Deutschland gewann. Er siegte ebenfalls in Tempelin und gewann damit das blaue Band des A.D.A.C. —  
 Sennecke



Im Kampf um die Sekunde — ein prächtiges Bild vom Rennen der Tourenboote während der Herbstregatta des A.D.A.C. auf dem Templiner See bei Potsdam. —  
 Sennecke



Von der 5. deutschen Spitzenmesse, die für heimische Spitzenindustrie und für Verwendung heimischer Rohstoffe, z. B. des deutschen Leinens, warb. Mannigfache Modevorführungen ergötzen nebenbei die Besucherinnen. — Links: Eine niedliche Puppen-Gruppe, die in der großen Spielzeug-Abteilung zu sehen war. — Unten: Ein Mädchen aus dem Erzgebirge, dessen Spitzenindustrie seit

langem be-  
rühmt ist,  
arbeitet  
an ihrer  
klöppel-  
artige  
Bresenphoto



Während die Mutter Einkäufe macht oder sich bei einer Tasse Kaffee ausruht — — erfreuen das Kapelle-Theater und ein lustiger Clown die Kinder, die froh sind, nicht still sitzen zu müssen Atlantic



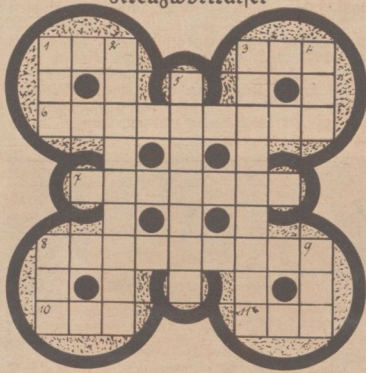
Zwei moderne „fiameisiche Zwillinge“, die von den Philippinen stammenden Lucio und Simplicio Codino, treten jetzt zusammen mit ihren Bräuten in San Francisco in einem Zirkus auf. Die Bezeichnung „fiameisiche Zwillinge“ stammt von den ersten unzertrennbar miteinander verwachsenen fiameisichen Zwillingenbrüdern Chang und Eng, die in der Mitte vorigen Jahrhunderts viel von sich reden machten Sennede



← Bild links: Viel zu sehr verwöhnt wird so ein Jung-  
geselle in seinem behaglichen Heim in einer  
neuen Großstadt! Wo bleibt die Jung-  
gesellensteuer? Photothek

# Lustiges Kunterbunt

## Kreuzwörterrätsel



Wagerecht: 1. Ein Bad an der Lahn, 3. warmes Getränk, 6. Saiteninstrument, 7. Walfischfanggerät, 8. Schreibgerät, 10. feierliche Versicherung, 11. Insel an der Westküste Englands.  
 Senkrecht: 1. Braunschweigischer Berggipfel, 2. Wochentag, 3. Zeitraum von drei Jahren, 4. Lebensbund, 5. Schiffsgesetz, 8. hochweiser Wind, 9. Erdart.

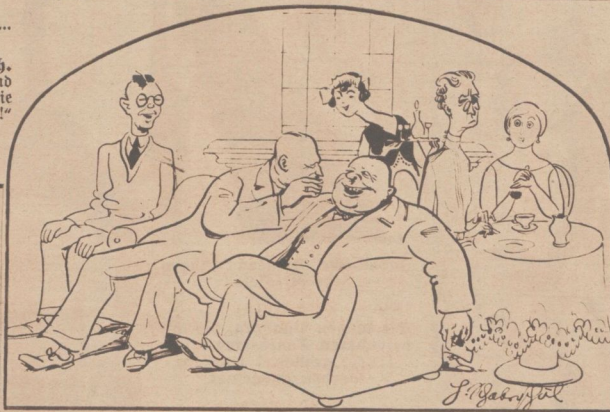
## Silberrätsel

Aus den Silben: al-an-bau-dan-dau-ber-diet-e-et-en-er-fa-fred-fuchs-garn-ge-ge-grapb-he-hor-il-lu-lan-le-le-li-o-rieh-rit-schleif-fi-ten-ten-ter-tis-un-un-vo-wo-sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, die letzteren von unten nach oben gelesen, den Anfang eines Wanderliedes von Scheffel ergeben; „h“ ist ein Buchstabe.

Bedeutung der Wörter: 1. germanischer Gott, 2. Name eines Sonntags, 3. Topfpflanze, 4. griechischer Sagenheld, 5. männlicher Vorname, 6. europäisches Land, 7. Tierwohnung, 8. Diebeswerkzeug, 9. kleines Raubtier, 10. tierisches Erzeugnis, 11. Wagenform, 12. Vergeben, 13. Gänstling, 14. Nachrichtenübermittler, 15. Einfridigung. No.



Bild unten: Schlaumeiers bilden sich. Siehst du, Mutter, das war nun 'n Sieger, und so hat man den schon zugerichtet. Denk' bloß, wie da erst der Unterlegene ausgesehen haben muß!  
 Zeichnung von Verftung



Echt Obst! denkt auch die Strafe und recht ihren langen Hals, um die Banane zu fassen

Bild links: „Fabelhaft, einfach fabelhaft!“ Wie die verschiedenen Temperamente auf einen guten Witz reagieren  
 Zeichnung von D. Schaberfuß

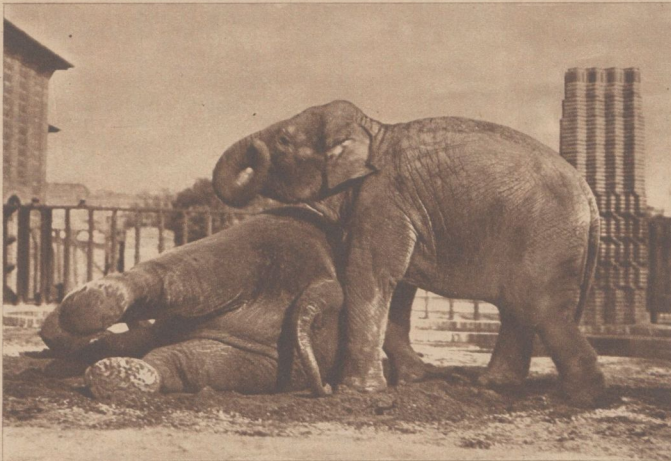
## Der Skeptiker

„Wieviel Wirtschaftsgeld gibst du eigentlich deiner Frau, Hans?“  
 „Soviel wie sie haben will!“  
 „Kommt sie denn damit aus, mein Lieber?“  
 Her.

## Auflösungen aus voriger Nummer:

Silberrätsel: 1. Seneca, 2. Cheviot, 3. Oldenburg, 4. Erdmesser, 5. Mattorno, 6. Erzstift, 7. Graubenz, 8. Erzgebirge, 9. Siegburg, 10. Tomate, 11. Kiew, 12. Leitha, 13. Tirol, 14. Halberstadt — Schöne Gestalt hat große Gewalt. — Kreuzwörterrätsel: Wagerecht: 1. Winter, 6. Saar, 8. Noah, 10. Juro, 12. Urrel, 14. Selma, 16. El, 17. Sand, 19. Meer, 20. Pallas, Senkrecht: 2. Jia, 3. Rahum, 4. Gris, 5. Gneisen, 7. Toledo, 9. Drel, 11. neun, 13. Nahel, 15. Pima, 18. Ara.

Nach einem Original-Scherenschnitt von Konische



Links: Auch ein „Fufball“!



# Reis wird gepflanzt und geerntet

Schon vor fast 5000 Jahren wurde in Indien Reis geerntet und als Getreide angebaut; heute finden wir seine Kultur auf weiten Teilen der Erde. Unsere Völker stammen aus Japan, nach Korea, China, Vorder- und Hinterindien das bedeutendste Reisland.

Die im Frühjahr dem Monsunwechsel folgende Regenperiode wird zum Anbau der Reispflanzen benutzt, die im allgemeinen nicht, wie andere Getreidearten, einfach ausgesät, sondern auf besonderen Saatbeeten — ähnlich wie bei unserem Rübenbau — gezüchtet werden. Im Alter von etwa 35 Tagen zieht man die jungen Pflänzchen aus und verpflanzt sie in kleinen Gruppen auf die Felder, die durch raffiniert ausgeglichene Bewässerungssysteme von Zeit zu Zeit überflutet werden können. Nach



Das Saatfeld, auf dem die jungen Pflanzen gezogen werden



Japanische Bauern pflügen ihr Reisfeld

← Bild links:

Die jungen Pflanzen, die auf besonderen Saatbeeten (oben links) gezüchtet wurden, werden ausgelegt

Bild unten:

Die geernteten Reispflanzen werden bearbeitet: Die Körner werden von ihren Spelzen befreit



Schließlich wird das übriggebliebene Reisstroh verarbeitet



dem Festwachsen der Stoppeln muß das Feld in regelmäßigen Abständen gedüngt und von Unkraut befreit werden. Sobald die Halme gelb geworden sind, werden sie geschnitten oder ausgerissen und zumeist durch Schlägen gegen Steine gleich an Ort und Stelle ausgedroschen; später werden dann die Körner — heute schon vielfach maschinell — von ihren Spelzen befreit und zum Export vorbereitet.

So kennen wir die schönen weißen Körner. An Ort und Stelle wird der Reis aber auch viel zur Herstellung alkoholischer Getränke verwendet. Das ausgedroschene Reisstroh ergibt Matten und Beuten und feines Papier.



# Nebräer Anzeiger

## Das Gespenst der Korruption.

Spitzbuben hat es immer gegeben und wird es immer geben. Und das Spitzbuben verlieden, Stadtverwaltungen und Behörden zu betriegen, ist auch nichts Neues. Gefährlich aber ist es, wenn Schieber und Betrüger sich ein System schaffen, und wenn in dieses System zahlreiche Personen einbezogen werden, und dadurch direkt oder indirekt, bewußt oder unbewußt, zu Helfershelfern werden. Der Personkreis, der mit den Brüdern Elklare in Verbindung stand, ist verhältnismäßig groß gewesen. Und deshalb sind die Betrügereien nicht als Einzelfälle anzuspüren, sondern man muß sorgsam prüfen, und es muß auf jeden Fall einwandfrei festgestellt werden, welche Korruptionsverfahren zutage getreten sind. Dann aber darf es sich nicht nur darum handeln, die Beteiligten aufs strengste zu bestrafen, sondern es müssen schärfste Maßnahmen getroffen werden, damit solche Zustände sich überhaupt nicht wieder ereignen können. In diesem Zusammenhang kann es gar nichts schaden, wenn die gesamte Verwaltung der Stadt Berlin einmal systematisch überprüft wird, und zwar muß das nicht nur geschehen, um Korruptionsgefahren zu bannen, sondern eine solche Prüfung hat auch aus allgemeinen Zweckmäßigkeitsbetrachtungen zu erfolgen. Berlin ist ein Sonderfall und ist ein Nooum. Wir haben in der Verwaltung von Millionenstädten noch keine großen Erfahrungen. Und die Amerikaner, die Berliner Stadtkölniker haben diese Erfahrungen bisher weniger auch noch nicht hart genug gemacht. Natürlich halten wir fest an dem Gedanken der Selbstverwaltung und dieser Selbstverwaltungsgedankte hat sich auch in den deutschen Mittel- und Kleinstädten hervorragend bewährt. Er hat sich auch bewährt in Großstädten. Aber es ist zu prüfen, ob hier nicht doch gewisse Modifikationen des Selbstverwaltungsgedankens zweckmäßig sind, um eine gut und schnell arbeitende Verwaltung zu schaffen. Es sind in Berlin doch Maßnahmen unterblieben oder verschleppt worden, die zu bebenten geben, ob die gegenwärtige Verwaltungsform in Großberlin nicht veresserungsbedürftig ist.

Was nun die Korruptionserscheinungen anlangt, so sind gerade in den letzten Tagen sehr wichtige Anregungen gegeben worden. So wurden von Parteien und anderen öffentlichen Körperschaften Beschlüsse gefaßt, wonach nicht nur jede Korruption im öffentlichen Leben schonungslos aufzudecken und zu verfolgen, sondern auch alle vorbeugenden Maßnahmen zu treffen sind, um Korruptionsmöglichkeiten auszuschalten. Es ist deshalb gefordert worden, daß bei der Zusammenziehung aller zur Vorbereitung und zum Abschluß von Verträgen mit der Privatwirtschaft berufenen Organisationen von Reich, Ländern und Kommunen und mit öffentlichen Gebieten betrieblichen Gesellschaften durch genaueste Sichtung der Personen dafür gesorgt wird, daß Konflikte zwischen der Wahrnehmung öffentlicher und privater Interessen



festzustellen sind, damit der freien Wirtschaft die Beteiligung an der Lieferung ermöglicht wird. In dem Kampf gegen die Korruption kann es nur eine Front geben, die der anständigen Leute, unabhängig von ihrem politischen Bekenntnis und ihrer sozialen Stellung. Es müssen alle eines Sinnes sein im Abwehrkampf von rechts nach links. Es gibt hier nur eine Aufgabe: Mit allen Kräften das Korruptionsgespenst zu bannen.

## Die Elklare-Lawine.

Der Oberpräsident greift in die Unterjuchung ein. — Berlin, 10. Oktober. Angeichts der ständig größer werdenden Ausdehnung, die jetzt die Elklare-Welle genommen hat, sah sich nunmehr auch der Oberpräsident der Provinz Brandenburg und von Berlin veranlaßt, einzugreifen. Als Disziplinarmittelunterstützung wurde infolge dessen Oberregierungsrat Tapfloh zum Innenminister ernannt. Es gilt auf dem Gebiete dieser Spezialuntersuchungen als sehr gefährlich. Eine jetzt zwischen dem Ministerrat und der Staatsan-

waltshaft getroffene Vereinbarung, daß die Unterjuchung der Korfälle allein von der Staatsanwaltschaft abgefragt wird, entspricht an sich nur dem Geleis. Es ist jedoch noch fraglich, ob sich nunmehr der weitere Gang der Unterjuchung so führen läßt, wie es die Beteiligten der Brüder Elklare wünschten und beantragt hatten, nämlich ohne Vorunterjuchung, so daß nur die Angeklagten vom Vernehmungsrichter gehört werden und die Zeugen erst in der öffentlichen Gerichtsverhandlung ihre Aussagen machen.

Mit der neuerlichen Entwicklung hat die Unterjuchung einen solchen Umfang angenommen, daß die offizielle Vorunterjuchung, also die Bearbeitung durch den Unterjuchungsrichter, nicht mehr zu umgehen sein wird.

Naher dem eigentlichen Geschäftsbetrieb der Brüder Elklare, der von den Bürgerlichverfändigen gerade unter die Lupe genommen wird, erweitert sich auch die Ausdehnung des Verfahrens auf den Sportbetrieb der Elklare notwendig, insbesondere sollen die Verbindungen der Elklare mit den Budenmachern eine gründliche Unterjuchung erfahren. Man hört nämlich die Behauptung, daß die Elklare einer Reihe von Leuten Gelder haben zukommen lassen, aber nicht durch direkte Zueilung, sondern dadurch, daß sie bei ihren Betten „mitnahmen“. Für diese Leute ist also angeblich von den Elklare gewettet worden, diese Freunde erhielten aber nur den Gewinn ausgezahlt, während sie an Verlust nicht beteiligt waren. Sogar soweit die in dieser Beziehung erhobenen Beschuldigungen der Wahrheit entsprechen, muß erst die Nachprüfung durch einen mit der einschlägigen Materie vertrauten Beamten erbringen.

## Böb Antwort...

### „Nur ein Wahlmanöver.“

Von Oberbürgermeister Böb, der sich kürzlich in St. Franziskus äußerte, ist jetzt die Rückantwort auf die Kabeltelegramme eingetroffen. Die Erklärung, die nach einer Beratung mit den übrigen Teilnehmern der Berliner Delegation verfaßt wurde, hat folgenden Wortlaut:

„Saben in gemeinsamer Beratung Sachlage Elklare geprüft, festgestellt, daß keiner von uns über Gefährliche Elklare mit Stadtrat irgendwie unterrichtet oder beteiligt war. Oberbürgermeister, Stadtrat Bense, Stadtrat Wabstahl sind in um Jahre zurückgelegter Zeit, Bense und Wabstahl auch in letzter Zeit Beteiligung gekannt. Oberbürgermeister hat alles bejaht. Bense, Wabstahl für die in letzten Stunden vor Abreise erhaltenen Sachen noch nicht. Für die Bekannte Elklare waren 275 Mark gefordert. Oberbürgermeister hat diesen Preis abgelehnt und entsprechend der Einigung des wahren Wertes mit Wissen Elklare 1000 Mark aus eigener Tasche für wohlthätige Zwecke nachweisbar verwendet. Preisinteriens hier dahin beantwortet, daß Beteiligung von Stadtbeamten für ausgeschlossen halten, und die Aktion in Berlin als Wahlmanöver ansehen, erst bitten Verhaftung durch Berliner Presse, sowie gerichtliches Vorgehen wegen Verleumdungen, Mäßigung der Beile wegen unglücklicher Schiffverbindungen schwer möglich und lastig bedenklich.“



Es tropfte nur noch ganz leise. Ein paar Fäden zerrissener Nebels flatterten wie graue Segel über die Ebene. Erst nach einer Stunde kam Hella zurück. Ichlich lag an der Türe des Schimmers vorbei, hinauf nach ihren beiden Rücken, welche sie bemohnte, so oft sie hier war. Als sie zum Abendlicht herunterkam, sah Frau Christine, als sei alles wie sonst. Sie sah über die rotgeleiteten Augen der Nichte hinweg und wartete erst gar nicht, bis die zuckenden Lippen zu sprechen begannen. — Sie erzählte von der Brandriebe, die noch vor einer Viertelstunde bewußt zu leben war, und daß das Bewußt irgendwo geknallt haben mußte. Hella nickte. Wenn es nur erst Nacht wäre! Nur allein sein, ganz allein mit al der großen Welt! Und meinen dürfen, meinen, bis die Regle ausgetrocknet war und keinen Laut mehr von sich gab. Nach Tisch legte man sich noch ein Stündchen auf die Veranda. Ab und zu bligte über dem schwarzen Saum des Schimmers ein Wetterleuchten weiß und gelb. „Der liebe Gott blinzel mit den Augen.“ hatte der Vater immer gesagt. Das fiel ihr jetzt ein. Es war ganz finstler auf der Terrasse, kaum die Gestirter der beiden Frauen mehr zu unterscheiden. Das Mädchen hielt den Atem an und ließ die Tränen falllos über die Waden rinnen. Niemand sah es. Auch Zente Christine nicht. Sie hätte sie nur, die große Mut, die da neben ihr saß. Gott, ach Gott, daß das doch über jeden Tag. Und konnte so über die Massen fah machen und so über die Massen elend. Und mußte durchdrungen werden und durchkämpft und kein dritter konnte dabei helfen. Am anderen Morgen war Hella wieder wie immer. Nur ihre Augen sprachen. Und Frau Christine verstand darin zu lesen. „Ich muß darüber hinwegkommen! Ich muß nur Zeit. Ich muß erst die Kraft zum Entfagen finden.“ Es lag nun in Frau von Schillings Stimme immer soviel Güte und in ihren Händen soviel Weichheit, wenn sie über den Scheitel der Nichte fuhr. Das Kind sollte wissen, daß es ein Heimatrecht hier hatte, es sollte fühlen, daß es einem Menschen gab, an dessen Braut sie sich hülfen konnte, wenn die eigene Kraft allein nicht mehr reichen sollte.

Aber die Tage gingen und Hella trug nach wie vor die ganze Not für sich allein. Sie ist ein tapferes Mädchen! Frau Christine dachte daselbe wie Marion. Es war dies der einzige Punkt, in dem die beiden Frauen übereinstimmten. Aber auch nur dieser einzige Punkt waren sie zwei Elemente, die Hellig und Donner gaben, so oft sie zusammenkamen. Nikolaus Dimitri lag auf einem der harten Bänke, die sich an den langen Bänken im Vorraume des Verharmtes hingogen und wartete bis die Reihe an ihn kam. Seine Hände zitterten etwas, als er in die Tasche griff, ein goldenes Zigarettenetui herauszog und es durch das Gitter reichte. Der Beamte nahm es sehr umständlich zwischen vier Fingern, drehte es um links nach rechts und dann von rechts nach links, holte eine Lupe und betah die Brillanten, mit denen es verziert war, ließ eine Birne aufblimmen und betrachtete das Farbenprisma, das sie warfen: „hm.“ Ein stüchtiger Blick, scheinbar oberflächlich, und doch die ganze Person umfassend, glitt über Dimitri hin. „Ist es Ihr Eigentum?“ „Vielleicht ist das?“ „Vielleicht ist es besser, Sie gehen damit zu einem Juwelier.“ „Ich will es nicht verkaufen.“ „Soool — Sie werden wissen, daß wir nur ein Drittel des Wertes belohnen.“ „Wieso ist das?“ „Einhundert Mark.“ „Es ist gut.“ Zwei schmierige, unappetitliche Fünfgimarkcheine schoben sich unter dem Gitter nach außen. Dimitri nahm sie — nahm sie mit einem Gel — und legte sie mit spitzen Fingern in seine abgegriffene Brieftasche. Alles lag ihm nach, als er aus der Türe ging. Auch der Beamte. Es gab so viele dieser Art. Man wunderte sich kaum mehr über etwas. Als Nikolaus um die Stroßende gebogen war, trat er in ein Café rechter Hand, ging nach dem etwas dämmerigen Hintergrunde und nickte der Dame, die dort lag, mit frohem Lächeln zu. „Ja.“ „Ist es dir geglikt, Koto?“ Mana Kostolohn hob sich etwas vom Stuhle. „Ja.“ „Das Tageblatt hat deine Novelle genommen?“

„Ja!“ — Ich bin sehr anständig bezahlt worden.“ Er hing seinen Mantel an den Ständer und legte sich zu ihr. „Hundert Mark!“ Er zeigte ihr die beiden Scheine in der Brieftasche. Sie legte die Hände ineinander, das es einen leisen Knall gab. „Dufschinkel! Wie ich mich freue. Du kannst einen Monat damit reichen, wenn du sparst bist.“ „Ich werde sehr sparen sein! — Erlaube, daß ich mit dir teile.“ Er schob ihr den einen der Fünfgimarkcheine in die Tasche ihres Jacketts. Sie wurde bleich. Ihre Finger zitterten auf dem weichen Marmor des Tisches. Dann legte sie den Kopf darauf. Es blieb ganz ruhig. Auch Dimitri sprach kein Wort. Man riß nur Wunden damit auf, die doch ernenbar mußten. Nach einer Weile hob sich Nanas Gesicht. „Ich möchte gehen.“ hat sie leise. Er begehnte und trat mit ihr ins Freie. Ganz unermußt schlug er den Weg nach ihrer Wohnung ein. Sie feuerten beide, als sie die sechs Treppen zur Manjarde hinaufstiegeten. „Es ist noch etwas weiter wie bei uns.“ „Ja, um zwei Stiegen.“ Er wollte nicht eintreten, aber sie bat darum. Wie arm, fertig, dachte er mit einem raschen Blick ringsum. Sie verflann ihm und nickte gleichmäßig. „Noch armerlicher als früher.“ Es schnitt ihm durch alle Nerven. Ihre Bitte, sich zu legen, lehnte er ab. Er konnte nicht, füllte nur, daß er gehen mußte, laufen, rennen, lammeln er konnte, weil die Größe ihrer Not ihm tonk um den Verstand brachte. Seine Hände holten aus, als läge ihm jemand auf den fernem. Mit einem Male verpürte er, daß ihm hungerete. Seit gestern morgen hatte er nichts mehr gegessen, noch ge trunken. In den Nächten schlief er nicht und bei Tage rannte er wie ein Sinnloser durch die Straßen. Nur einen Bißchen Brot, dachte er. — Vielleicht einen Zeller Suppe. Er trat in ein Restaurant und ersicht vor seinem eigenen Spiegelgebilde, das ihm dort entgegenstah. Er hatte keine Augen mehr, nur noch zwei schwarze, starre Punkte, die in dem bleichen, hageren Gesichte brannten. Tief, ganz tief, ließ er die Lider darüber sinken und tastete sich zu einem Tische. „Einen Teller Suppe, bitte!“ Er wußte gar nicht, wie bemitleidenswert er war, sa bemitleidenswert, daß die Kellnerin ihn als ersten bediente, obwohl eine Menge Gäste vor ihm bestellt hatten. (Fortsetzung folgt.)